

Vom Xi ins Wunderland

Bislang hat **Unsus Chin** in ihrer Wahlheimat Deutschland noch nicht die Beachtung erfahren, die sie verdiente. Doch nun wird in München die erste Oper der Koreanerin uraufgeführt. Aus diesem Anlass ein Portrait von Jörg Hillebrand.

Als sie 24 Jahre alt war, fasste Unsus Chin einen mutigen Entschluss. Sie saß im Flugzeug nach Deutschland, wo sie als Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austausch-Dienstes drei Jahre studieren sollte, als sie

entschied, nie wieder nach Korea zurückzukehren. „Ich wusste nicht wie, aber ich wollte mir in Deutschland eine Existenz aufbauen“, erinnert sie sich. Warum gerade Deutschland? „Für uns ist es das Vaterland der westlichen Musik“, antwortet

sie. „Nach Deutschland zu gehen ist der Wunschtraum jedes koreanischen Musikstudenten.“

Auch Unsus Chin, geboren 1961 in Seoul, hatte natürlich in ihrem Heimatland bereits studiert, als sie es verließ. Schon als Kind hatte sie unbedingt Pianistin werden wollen, aber ihre Eltern konnten diese Leidenschaft finanziell nicht unterstützen, und so kam ihr, als sie zwölf war, der Vorschlag ihres Musiklehrers an der Mittelschule, doch Komponistin zu werden, gerade recht: „Komponieren schien mir viel billiger zu sein als Klavierspielen“, erzählt sie. Abgesehen von ein paar Stunden bei eben diesem Lehrer hat sie es sich denn auch bis zur Aufnahmeprüfung an der Nationaluniversität selbst beigebracht. Die Lehrbücher brachte ihre große Schwester mit, die damals schon Gesang studierte. Außerdem hörte Unsus Chin viele Schallplatten, wobei ausgerechnet Tschaikowsky ihre „große Leidenschaft“ war.

Mit dem Universitätsdiplom in der Tasche ging sie also 1985 zu György Ligeti nach Hamburg. Bis dahin war ihre Einstellung zur mitteleuropäischen Avantgarde „sehr positiv“ gewesen. „Ich hatte versucht, sie nachzuahmen“, gesteht sie, „und damit auch Erfolg gehabt. Im Innersten hatte ich zwar damals schon das Gefühl, dass das nicht meine Welt ist, dachte aber, Neue Musik müsse so sein.“ Von diesem Irrglauben habe Ligeti sie befreit. „Er war sehr kritisch mir gegenüber“, erzählt sie, „aber die harte Zeit war sehr hilfreich“.

Wirft man einen oberflächlichen Blick auf Unsus Chins Werkverzeichnis, so gemahnen an den Lehrer auf Anhieb ihre sechs Klavieretüden. Sie gibt Ligetis Einfluss auch zu, betont aber, dass sie die Idee zu der erst 1999 begonnenen Reihe



Foto: Erich Richmond/Arena PAL

schon vor der Zeit bei ihm gehabt habe. Überhaupt seien ihre Etüden „sehr traditionell“ und „jeweils bestimmten spieltechnischen, teilweise aber auch kompositorischen Problemstellungen gewidmet“. Ursprünglich habe sie das Dutzend vollmachen wollen, nun müsse sie jedoch „erst einmal eine Pause von vielleicht fünf Jahren einlegen“, denn für ihr Lieblingsinstrument zu schreiben sei „sehr schwierig“, da „ganz anders als für ein Melodiestrument – man macht immer entweder zu wenig oder zu viel“.

Seit 1988 lebt Unsuk Chin in Berlin, wo ihr das Elektronische Studio der Technischen Universität beste Arbeitsbedingungen bietet. Mittlerweile ist sie aber auch, zumindest künstlerisch, in ihre Heimat zurückgekehrt: Von diesem Jahr an bis 2008 wirkt sie als Composer-in-Residence beim Philharmonischen Orchester von Seoul, und das sei gar nicht so schlecht, wie man meinen könnte, findet sie: „Vor vier Jahren, als ich mein erstes Konzert mit dem Orchester hatte, dachte ich, das Einzige, womit man es retten könnte, wäre alle Musiker zu entlassen. Und das hat man tatsächlich getan. Die neuen Musiker sind sehr gut, und wenn ein guter Dirigent gut mit ihnen probt, können sie selbst schwierige Literatur wie Webern fantastisch spielen.“

Composer-in-Residence war Unsuk Chin auch schon in der Saison 2001/2002 beim Deutschen Symphonie-Orchester. In diese Zeit fällt, mit Viviane Hagner als Solistin und Kent Nagano am Pult, die Uraufführung ihres Violinkonzerts, das zwei Jahre später mit dem renommierten und hoch dotierten Grawemeyer Award ausgezeichnet wurde. Bereits 1997 hatten Rolf Hind und Mark Wigglesworth ihr Klavierkonzert aus der Taufe gehoben, und ein drittes Solokonzert wird sie bis Sommer 2008 für den Cellisten Alban Gerhardt schreiben. Außerdem finden sich in ihrem Katalog je zwei Werke für Sologesang sowie für Chor und Orchester, jedoch bislang keines für Orchester allein. Doch das soll nächstes Jahr anders werden, denn Kent Nagano hat ihr, diesmal in seiner Eigenschaft als Chefdirigent in Montreal, einen entsprechenden Auftrag erteilt.

Eng verbunden ist Unsuk Chin neben Nagano vor allem dem Ensemble Intercontemporain, bei dem sie sich „wie ein Familienmitglied“ fühlt. Die Pariser For-

mation hat drei Werke bei ihr bestellt und alle drei auch eingespielt: Die „Fantaisie mécanique“ (1994) für Trompete, Posaune, Klavier und zwei Schlagzeuger versöhnt, wie schon ihr Name andeutet, einen improvisatorischen Charakter mit einem strengen Formverlauf, der in einer polyrhythmischen Struktur aus sieben

unterschiedlichen Metren gipfelt. „Xi“ (1998) ist die koreanische Bezeichnung für den Ursprung oder die kleinste Einheit der Dinge, und so beginnt die gleichnamige Komposition für 19 Instrumente und Elektronik mit Atemgeräuschen, die immer weiter mit Klängen angereichert werden, bis das chromatische Total erreicht ist. Das Doppelkonzert von 2002 schließlich vereint die beiden Solisten, präpariertes Klavier und Schlagzeug, mit dem Ensemble zu einem homogenen Klangkörper, und auch hier hilft das Modell der Metamorphose, einen ständig wachsenden musikalischen Satz zu realisieren.

Unsuk Chin ist sich wohl bewusst, dass ihre Bindung an das Contemporain „wahrscheinlich der Grund ist, weswegen das Ensemble Modern so wenig von mir spielt“. Überhaupt findet sie, dass sie in Deutschland „sehr lange überhaupt keine Aufmerksamkeit erhalten“ habe, was sich auch in der Tatsache spiegelt, dass die erwähnte Einspielung bislang die einzige geblieben ist. Das mag daran liegen, dass ihr Katalog noch sehr schmal ist und sie „eigentlich nie Eigenwerbung betrieben“ hat. Auf jeden Fall wird es sich aber bald ändern, denn im Juni wird an der Bayerischen Staatsoper Unsuk Chins erste Oper uraufgeführt.

Auf Lewis Carrolls „Alice in Wonderland“ hatte sie zuerst Ligeti aufmerksam gemacht, doch wollte er selbst eine Oper darüber schreiben, also war der Stoff für sie tabu. Als nun Jahre später der Auftrag aus München kam, fragte sie sich aber, ob der ehemalige Lehrer überhaupt noch an dem Projekt festhalte. Sie ließ eine Bekannte unauffällig bei ihm anklopfen, und als sie erfuhr, dass er noch immer nicht einmal einen Librettisten gefunden habe, griff sie zu. Ihr Libretto, das David Henry Wang mit ihrer tatkräftigen Hilfe

verfasste, besteht zu etwa achtzig Prozent aus Originaltext. Den Rest bilden Paraphrasen Wangs über Kommentare des Carroll-Herausgebers Martin Gardner.

Walt Disneys Verfilmung von „Alice“ hält Unsuk Chin für „eine völlig versüßte, falsche Interpretation“. Sie versteht die Erzählung nicht als Märchen, sondern als

Den Alice-Stoff wollte eigentlich immer ihr Lehrer Ligeti vertonen

„ganz abstruse Geschichte“. In ihrer Vertonung glaubt sie eine „ganz andere“ Musik erfunden zu haben als bisher, „sehr leicht, sehr simpel, aber komplex“. Neben den Solisten wirken ein gemischter und ein Kinderchor mit, das Orchester ist inklusive Mandoline und Akkordeon sehr groß besetzt, und eine Hauptrolle wird nicht gesungen, sondern von einer Bassklarinette gespielt. Das ist ein Mittel, mit dem Unsuk Chin literarischen Humor zu musikalisieren versucht. Dass sie humorvoll zu komponieren versteht, hat sie ja schon bewiesen, mit ihrem „Akrostichon“ für Sopran und Ensemble auf ausgewählte Szenen aus Michael Endes „Unendlicher Geschichte“ und – Lewis Carrolls „Through the Looking Glass“. Diese Fortsetzung von „Alice in Wonderland“ wird übrigens auch Stoff von Unsuk Chins zweiter Oper sein, die 2011 in München über die Bühne gehen soll. ■

CD-Tipp

Chin, Akrostichon, Fantaisie mécanique, Xi, Double Concerto; Piia Komi (Sopran), Ensemble Intercontemporain, Kazushi Ono, Patrick Davin, David Robertson, Stefan Asbury (1999-2004); DG/Universal



Aufführungen

30.6./4.7./7.7./15.11./17.11./20.11/23.11. München, Nationaltheater: „Alice in Wonderland“; Sally Matthews, Piia Komi, Dietrich Henschel, Andrew Watts, Gwyneth Jones, Bayerische Staatsoper, Kent Nagano; Inszenierung: Achim Freyer

Internet

www.bayerische.staatsoper.de
www.boosey.de